

Thomas Brose / Holger Zaborowski (Hg.)

Konrad Feiereis

Philosoph, Theologe und Priester in der ostdeutschen
Diaspora

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Kerstin Groh, Erfurt

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3349-2

Inhalt

Vorwort	7
„Die Kommunisten mit ihren eigenen Worten widerlegen.“ Katharina Seifert im Gespräch mit Konrad Feiereis	9
Bischof Gerhard Feige Religionsphilosophische Anwendungen in Erinnerung an Konrad Feiereis (1931–2012) Glauben und Denken in der Diaspora	19
Sebastian Holzbrecher Sentire cum ecclesia Konrad Feiereis im Spannungsfeld des ostdeutschen Katholizismus	31
Josef Pilvousek Glauben und Denken in der Welt von heute: Professor Dr. Konrad Feiereis Kirchengeschichtlicher Überblick	47
Thomas Brose Von Gott reden in säkularer Gesellschaft	59
Michael Gabel Dialogbereites Christentum	73
Eberhard Tiefensee Die Umprägung des christlich-marxistischen Dialogs in eine Ökumene mit den weltanschaulich Indifferenten in der Zeit nach 1989	105
Reinhard Grütz Konrad Feiereis – ein persönlicher Rückblick und ein historischer Blick auf „die katholische Theologie in der DDR“	139
Stephan Wolf „Haben wir doch so viele von denen, die Dich trafen.“ Konrad Feiereis, ein Philosoph aus der DDR, den die offiziöse DDR- Philosophiegeschichtsschreibung eigentlich nicht kennen will	147
Die Autorinnen und Autoren	157

Vorwort

Der Priester, Theologe und Philosoph Konrad Feiereis (1931–2012) gehört zu den wichtigsten intellektuellen Figuren der katholischen Kirche in der DDR. Als Professor am Philosophisch-Theologischen Studium in Erfurt hat er zur Zeit der kommunistischen Diktatur und nach der Wiedervereinigung Generationen von Theologinnen und Theologen geprägt. Unter seiner Federführung konnte sich im Lauf der Zeit eine regelrechte „Erfurter Schule“ mit religionsphilosophisch-ideologiekritischem Schwerpunkt entwickeln. Von Studierenden verlangte er dabei, stets auch die „Andern“, die Nichtchristen und Atheisten, aber auch Künstlerinnen und Schriftsteller, im Blick zu behalten und ihre Standpunkte ernst zu nehmen. Maßgeblich hat er sich selbst am Dialog zwischen Christentum und Marxismus und an der Auseinandersetzung mit dem Atheismus beteiligt. Als Seelsorger hat er die christliche Botschaft in die Gegenwart übersetzt und auch in widrigen Zeiten von der Hoffnung, die Christinnen und Christen trägt, Zeugnis abgelegt.

Dieser Band führt aus persönlicher und wissenschaftlicher Perspektive in Leben und Werk dieses faszinierenden Denkers und Grenzgängers ein und zeigt seine historische Bedeutung. Der Band geht zurück auf eine Tagung, die am 05. Mai 2022 in Erfurt stattfand. Für die großzügige Unterstützung bei der Durchführung dieser Tagung und bei der Publikation dieses Bandes danken wir dem Bistum Erfurt, dem Bistum Görlitz, dem Katholischen Forum im Land Thüringen, dem Freundeskreis der Katholisch-Theologischen Fakultät Erfurt e.V. und der Universität Erfurt sehr herzlich.

Volker Sühs vom Matthias Grünewald Verlag wie auch allen Autoren und Dr. Katharina Seifert, die das in diesem Band wiederabgedruckte Gespräch mit Konrad Feiereis führte, möchten wir einen herzlichen Dank für die angenehme und gute Zusammenarbeit aussprechen. Wir hoffen, dass dieser Band das Interesse an Konrad Feiereis als einer wichtigen Stimme des Katholizismus zur Zeit der zweiten deutschen Diktatur weckt und zu einer vertieften Auseinandersetzung mit seinem Denken führt.

Berlin und Erfurt, am 14. Januar 2026, dem 95. Geburtstag von Konrad Feiereis

Thomas Brose und Holger Zaborowski

„Die Kommunisten mit ihren eigenen Worten widerlegen.“

Katharina Seifert im Gespräch mit Konrad Feiereis¹

Dass sich im Herbst 1989 in der DDR eine „Friedliche Revolution“ ereignete und nicht bloß eine „Wende“ stattfand, ist in wesentlicher Weise Verdienst der Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Diese hatte sich – als Zusammenschluss von 19 Kirchen- und Glaubensgemeinschaften – bereits 1988 in ökumenischer Verbundenheit mit Stationen in Dresden und Magdeburg auf den Weg gemacht, um gesellschaftspolitische Verantwortung wahrzunehmen und den Herrschenden den Spiegel vorzuhalten. Wie Konrad Feiereis im Gespräch erläutert, war es ein zentrales Zeichen der Zeit, dass sich die Katholische Kirche in der DDR an diesem „konziliaren Prozess“ beteiligte. Der sich im Neuen Forum, in Parteien und Runden Tischen immer stärker formierende Protest schöpfte wesentlich aus dem Fundus der am 30. April 1989 verabschiedeten Texte der Ökumenischen Versammlung. „Keine Gewalt!“ wurde bei allen Demonstrationen zum Motto der Stunde.

Katharina Seifert: Herr Professor Feiereis, Sie haben in der Kommission 1 an der „Theologischen Grundlegung“ für die Ökumenische Versammlung mitgearbeitet. Warum kam es zu einer theologischen Grundlegung?

Konrad Feiereis: Wir haben nichts Vergleichbares vorgefunden, um unsere Situation mit einem theologischen Papier zu beschreiben und um eine Grundlegung für die praktische Arbeit zu haben. Es war die Spannung auszuhalten zwischen biblischen Aussagen, die ökumenisch auch annehmbar sein mussten, und den Versuchen, einen gereinigten Sozialismus als Gegenmodell zu entwerfen. Diese Spannung verkörperte sich in der Person von Propst Falcke. Er hat den Entwurf für die „Theologische Grundlegung“ angefertigt, und wir haben darüber diskutiert.

In den ersten Entwürfen kam die Idee eines verbesserungsfähigen Sozialismus sehr stark zur Sprache. Gerade Propst Falcke wollte die

¹Das Gespräch von Katharina Seifert mit Konrad Feiereis über die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wurde am 18. April 1995 geführt. Es erschien erstmalig in: Katharina Seifert, *Durch Umkehr zur Wende. Zehn Jahre Ökumenische Versammlung in der DDR – eine Bilanz*, Leipzig 1999, 103–111.

Kommunisten mit ihren eigenen Worten widerlegen und wieder an den Ursprung ihrer Lehre erinnern, um zu zeigen, dass das Evangelium auch für eine gerechte Gesellschaft ist. Dadurch entstanden unter den Mitgliedern der Arbeitsgruppe heftige Diskussionen. Da aber jeder sich den besseren Argumenten gegenüber aufgeschlossen zeigte, fanden wir am Ende stets den notwendigen Kompromiss.

Aus den Gemeinden kamen viele tausend Antworten und Stellungnahmen. Vielfach hatten sich dort Gruppen gebildet – für Frieden, Menschenrechte und Bewahrung der Schöpfung –, die den Boden für die Diskussion über den Zustand unserer Gesellschaft schon bereitet hatten. Mit ihnen haben wir zusammengearbeitet. Viele Pfarrgemeinden mit ihren Gruppen haben diese Gedanken aufgegriffen und haben sich an den Diskussionen beteiligt. Dieser ganze Prozess setzte ein bewunderungswürdiges Engagement aller Beteiligten voraus: Anschreiben an die Gemeinden, Rücklauf von den Gemeinden und die Verarbeitung der Anliegen in den Kommissionen. Wenn man diese Texte heute liest und die damalige kritische Situation vor Augen hat, muß man den Mut der Christen in der DDR-Gesellschaft bewundern. Und dieser Mut war doch mit ausschlaggebend, dass sich dann diese Versammlung nicht mehr den Forderungen des Staates gebeugt hat. Die kirchenpolitische Seite ist dabei noch mal ein ganz eigener Aspekt.

Katharina Seifert: Drei Optionen wurden aufgestellt: die vorrangige Option für die Armen, die vorrangige Option für die Gewaltfreiheit und die vorrangige Option für den Schutz und die Förderung des Lebens. Welche Bedeutung kommt den drei Optionen zu?

Konrad Feiereis: Wir haben nach den drei Optionen gesucht. Die Optionen, die in unserem theologischen Papier enthalten sind, sind gleichsam der Kern- und Mittelpunkt des Papiers. Wir haben diese Optionen biblisch zu begründen versucht und wollten dann aber mit der Sprache der Zeit und unserer Umwelt das alles den Menschen auch außerhalb der Kirche nahebringen. Das sollte also über die Schemen West- oder Ostorientierung, kommunistenfreundlich oder kommunistenfeindlich, sozialismusfeindlich oder sozialismusfreundlich hinausgehen. In der Gorbatschow-Ära löste sich das Denken innerhalb der weltanschaulichen Blöcke zusehends auf, es gab Ansätze zu einem echten Dialog.

Propst Falcke ist Karl Barth-Schüler, das spielte auch eine Rolle. Er gehörte zu denen, die sich nie entmutigen ließen, einen Dialog zu

führen mit den gutwilligen Marxisten, ohne sich vereinnahmen zu lassen. Die Formulierung „Kirche im Sozialismus“ bot Anlass zu vielfältiger Auseinandersetzung, ebenso die Frage, welches Verständnis von „Sozialismus“ mit christlichem Selbstverständnis vereinbar sei. Wir sollten nicht nur gutwillige Marxisten ansprechen, sondern auch die vielen, die mit dem Christentum und mit dem Marxismus nichts mehr zu tun hatten. Es ging uns um die Menschen, welche eine gesellschaftliche Veränderung wollten.

Katharina Seifert: Welche anderen Werte würde man heute aufzählen oder gelten sie noch in gleicher Dringlichkeit?

Konrad Feiereis: Die Optionen sind nach wie vor gültig. Ich habe bis jetzt niemanden gefunden, der bessere Vorschläge gemacht hätte.

Katharina Seifert: Wurde über Freiheit genug nachgedacht? Kam der Begriff Freiheit überhaupt vor?

Konrad Feiereis: Der Begriff der Freiheit, so meine ich, hat eine große Rolle gespielt. Alle Forderungen, die an die bestehende Gesellschaft und die verantwortlichen Politiker dieser Gesellschaft gestellt wurden, hingen mit dem Freiheitsverständnis zusammen und damit mit den Menschenrechten, mit der Behandlung des Menschen in der Gesellschaft, mit der Gleichberechtigung und mit der Wahrnehmung seiner Rechte im Bildungswesen.

Ich glaube, dass im Zusammenhang mit dem Thema Gerechtigkeit und auch mit den anderen sehr konkret abgefassten Papieren der Begriff der Freiheit doch grundlegend gewesen ist, wenn auch noch nicht im Sinne eines Freiheitsverständnisses der westlichen Gesellschaft, das weltanschauliche Pluralität voll bejaht; das stand noch im Hintergrund. Hier musste erst einmal eine ganz andere Stufe erklimmen werden. Es ging um die Gleichberechtigung der Christen und die Nichtdiskriminierung derer, die nicht den Staat bejaht haben. Darum ging es zuerst und noch nicht um die Entfaltung der Freiheit im Sinne der Aufklärung oder überhaupt des abendländischen Verständnisses. Bei der Ökumenischen Versammlung wurde mehr von der Bibel her argumentiert und von deren Menschenbild.

In den zwölf Papieren begegnete uns das breite Spektrum unserer gesellschaftlichen Situation und deren Defizite vor der Wende. Eine Darstellung der Geschichte der Menschen und ihres Lebens in der DDR sollte auf diese Texte Bezug nehmen. Das waren unsere Nöte,

das war der konkrete Alltag der Menschen. Und hierin suchten wir zuerst die Veränderung der Gesellschaft, einen gesamtgesellschaftlichen Dialog. Es war also ein letzter Versuch, mit den Mächtigen oder einsichtigen Leuten unter den Machthabern zu reden. Anders war Veränderung nicht vorstellbar. Wir wussten, dass Bemühungen zur Veränderung durch Militär und Gewalt beendet werden konnten, wir hatten andererseits Hoffnung geschöpft durch die Perestroika Gorbatschows und durch die Entwicklungen in Polen seit 1980. Neue geistige Strömungen waren spürbar, wir wollten diese Entwicklung durch unsere Texte verdeutlichen.

Katharina Seifert: In der „Theologischen Grundlegung“ steht: „Dabei werden wir vor neue Fragen gestellt, die ohne Beispiel in der Geschichte sind und auf die daher die Lehrtraditionen unserer Kirchen keine Antwort geben.“ Gilt das so für die katholische Kirche, besonders im Blick auf die Soziallehre mit ihren Enzykliken?

Konrad Feiereis: Wir bemühten uns, über unseren engen DDR-Horizont hinauszublicken. Wer über die Bewahrung der Schöpfung nachdenkt, weiß, dass es nicht wie bisher weitergehen kann. Uns stand auch der Nord-Süd-Konflikt vor Augen. Niemand kann die Augen davor verschließen, dass es ohne die Bereitschaft zum Teilen keine Zukunft für uns alle geben wird. Doch gibt es keine einfachen Antworten auf diese schwierigen Fragen. Ein Vergleich der katholischen mit der evangelischen Soziallehre kann jedoch zeigen, dass es mehr Übereinstimmungen als Unterschiede gibt. So bestand damals unser Hauptanliegen darin, mit einer einzigen christlichen Stimme zu sprechen. Wir haben in beiden Kirchen sehr darunter gelitten, dass die Verantwortlichen zur Zeit des DDR-Regimes so gut wie keine gemeinsamen Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Fragen herausgegeben haben, wie es in der alten Bundesrepublik geschehen ist. Das hing zum Teil auch mit der politischen Einstellung der Kirchenleitungen zusammen. Es lag leider auch am Verständnis des Bischofsamtes seitens unserer katholischen Kirchenleitung.

Katharina Seifert: In der „Theologischen Grundlegung“ steht: „In den Beschlüssen unserer Ökumenischen Versammlung haben wir das Handeln beschrieben, zu dem sich Gott mit uns verbündet hat.“ Wollte man seinen eigenen Ideen und Forderungen theologischen Nachdruck verleihen?

Konrad Feiereis: Man könnte das so interpretieren. Unser Ausgangspunkt lag aber zuerst darin, die biblische Begründung für diese Optionen zu benennen. Die Bejahung der Optionen bedeutete für uns nichts anderes als Glaubensgehorsam gegenüber biblischen Forderungen, angewandt auf unsere Zeit. Die Suche nach dem Willen Gottes stand im Vordergrund, nicht die Legitimation irgendeiner politischen Forderung durch die Bibel. Wir bemühten uns um mutige und klare Formulierungen und zugleich darum, den Menschen für ihr Handeln Mut zu machen. Die aus der Bibel gewonnene Motivation stand im Vordergrund, nicht das Denken in Kategorien einer politischen Partei oder gesellschaftlichen Gruppe. Wir suchten außerdem eine Ermutigung für das eigene Gewissen; es sollte sich an der Bibel orientieren.

Wir waren uns eigentlich sicher, dass Gott uns beisteht. Die Geschichte hat uns ja Recht gegeben. Wir dürfen nicht vergessen, welche Ängste durch die nicht vorhersehbaren Prozesse bei denen ausgelöst wurden, die das Staat-Kirche-Verhältnis nur unter dem Aspekt von Strategie und Taktik sahen. Einer der führenden Kirchenprälaten hat mich am 29. August 1989 – als die Ökumenische Versammlung längst Geschichte war –, im Staatssekretariat für Kirchenfragen – so steht es in dessen Akten – als jemanden bezeichnet, der sich „auf der Welle von Phantastereien der Ökumenischen Versammlung“ bewege, dem „die Einordnung seines theologischen Wissens in einen breiteren geistigen und gesellschaftlichen Hintergrund“ fehle und der dazu neige, „in einzelnen Fällen persönliche Vorstellungen über Grundpositionen der katholischen Kirche in der DDR zu stellen“.

Ich sehe diesen Prälaten noch vor mir, wie er zu Beginn der Ökumenischen Versammlung die Hände über dem Kopf zusammenschlug, als er die „Zeugnisse der Betroffenheit“ vernahm, die im Eröffnungsgottesdienst der Ökumenischen Versammlung vorgetragen wurden und deutliche Aussagen über die DDR-Wirklichkeit zum Ausdruck brachten: Wie kann man denn?! Er war voller Angst darüber, dass sich hier etwas vollzog, das seiner Kontrolle entglitten war, und fürchtete die Repressalien der Machthaber.

Katharina Seifert: „Schalom“ sollte der alle drei Themenbereiche – Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – umfassende Begriff sein. Kann man Theologie von einem einzigen Begriff her aufbauen?

Feiereis: Wir haben versucht, eine möglichst klare Konzeption zu finden, die ökumenisch tragbar war. Gerechtigkeit, Rechtfertigung

vor Gott, war auch im Gespräch, da gab es auch verschiedene Auseinandersetzungen, besonders zwischen protestantischen Theologen, wenn sie einerseits der Kirche der Union, andererseits einer lutherischen Landeskirche angehörten. Die Auffassungen über die Zwei-Reiche-Lehre divergierten besonders stark. Wir fürchteten, hier in solche Diskussionen zu geraten, die kein Ende und keine Klärung hätten finden können und die auch einem einfachen unbedarften Menschen nicht mehr verständlich zu machen war. Wir suchten und fanden eine einheitliche theologische Konzeption für die zwölf Papiere. Ihr sollte jeder Christ, der Mitglied der Ökumenischen Versammlung war, aus Überzeugung zustimmen können.

Katharina Seifert: Oder war es das Anliegen, den sozialistischen Friedensbegriff auszuhebeln, zu überholen, wenn nicht gar auszuhöhlen?

Feiereis: Ich möchte sagen, das spielte am Anfang bei der „Theologischen Grundlegung“ überhaupt keine Rolle, sondern es wurde das Friedensverständnis im Marxismus gleichsam vor den Spiegel des biblischen Schalom-Verständnisses gestellt, um dann das Richtige oder die Sehnsucht der Menschen nach Gerechtigkeit und Ausgleich von Gütern benennen zu können. So wurde dann die Vereinnahmung des Begriffes und der Menschen, die unter diesem Begriff geschah, vom biblischen Verständnis her entlarvt.

Es war keine Auseinandersetzung, sondern eine Überholung dieses Begriffes auf der tieferen Grundlage der Bibel. Wir hatten es ja auch nicht nötig, beim Marxismus eine Anleihe zu machen. Im Vordergrund stand die Erfahrung, dass die Menschen von Natur aus eine Sehnsucht nach Frieden haben, die sich u. a. auch in sozialistischen Träumen artikuliert hat. Die Bibel stellt dieses naturhafte Verlangen in einen ganz anderen Zusammenhang. Es gibt keinen Frieden der Menschen untereinander ohne einen Frieden des Menschen mit Gott. Auf diese Weise war es uns auch möglich, Kritik zu üben an dem Missbrauch des Begriffes „Frieden“ durch die Ideologie der Kommunisten.

Katharina Seifert: Wäre die Schalomtheologie in einen veränderten Sozialismus besser zum Tragen gekommen?

Feiereis: Hier muss man spekulieren. Der reale Sozialismus war nicht veränderbar und ist von der Geschichte überholt worden.

Katharina Seifert: Im Text steht: „Die biblische Umkehrbotschaft, wie wir sie vor allem aus dem Munde Jesu hören, ist ein Schlüsselwort für die Bewältigung der skizzierten globalen und lokalen Situation.“ Entspricht das der biblisch gemeinten Metanoia, wie Jesus sie versteht und fordert?

Konrad Feiereis: Ich glaube, dass wir das so intendiert hatten. Metanoia, das müsste doch auch aus dem theologischen Zusammenhang des ersten Papiers deutlich werden, bedeutet wirklich eine Wende des Menschen, eine Umkehr bis in seinen innersten Kern. Nach unserer Sicht haben wir die Frage des Überlebens eben abhängig gemacht von der Umkehr des Menschen zu Gott hin. Man könnte auch umgekehrt argumentieren: Weil wir die Umkehr des Menschen zu Gott gerade für unsere Zeit für notwendig erachtet haben, hatten wir auch den Mut, die praktischen Folgerungen zu formulieren und dadurch den Zusammenstoß mit dem Staat zu riskieren. Es war also nicht gedacht an eine politische Gruppierung, eine politische Instrumentalisierung der Ökumenischen Versammlung, sondern es war der Versuch einer Beurteilung der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt der Metanoia. Diese Frage ist jedem Menschen gestellt, ob er nun Christ ist oder nicht. Es ist eine Frage des individuellen Gewissens, nicht der Zugehörigkeit zu einer Konfession.

Katharina Seifert: Die katholische Kirche hatte sich zunächst für den Beobachterstatus entschieden. Welche theologischen Gründe gab es, dass sie sich relativ spät für die volle Teilnahme entschied?

Konrad Feiereis: Theologische Gründe dafür sind uns eigentlich nie bekanntgeworden. Ich habe auch keine Formulierung dieser Art kennengelernt. Wir wussten, dass eine zu enge ökumenische Zusammenarbeit mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Veränderung innerhalb wie außerhalb der Kirchen mit Ängstlichkeit betrachtet wurde, besonders dort, wo Kirchenpolitik betrieben wurde. So sollte gerade die katholische Kirche für den Staat immer als „berechenbar“ gelten. Und keiner konnte 1987 – in diesem Jahr wurde Honecker in der Bundesrepublik empfangen – wissen, was am Ende dabei herauskommen würde. Im Vordergrund stand merkwürdigerweise nicht zuletzt die Furcht, die Ökumenische Versammlung könnte politisch im Sinne des Regimes instrumentalisiert werden, nicht zuletzt durch die Blockpartei CDU. Diese Besorgnisse konnten wir nicht nachvollziehen. So fiel uns ein Stein vom Herzen, als die Berliner Bischofskonferenz am 1. Dezember 1987 den Beschluss fasste, Dele-

gierte und Berater zur Ökumenischen Versammlung zu entsenden. Vielleicht wurde diese Angst zuvor bewusst von denen innerhalb der Kirche geschürt, welche diese Versammlung prinzipiell ablehnten. Diese Angst hatten wir in den 70er Jahren, sie erschien uns aber zu der Zeit, als wir die Versammlung vorbereiteten, als absurd.

Katharina Seifert: Wen meinen Sie mit „uns“?

Konrad Feiereis: Die Teilnehmer der Ökumenischen Versammlung, Delegierte wie Berater. Man kannte und vertraute sich, diese Furcht war also unberechtigt und unverständlich. Es waren etwa zehn Teilnehmer, die von der Ost-CDU kamen. Kein Antrag, der von dieser Gruppe kam, hatte Aussicht, Mehrheit zu finden, keiner von diesen Leuten wurde mit wichtigen Aufgaben betraut.

Wir sollten nicht vergessen, dass unsere Bischöfe die zwölf Beschlüsse im Sommer 1989 ohne Zögern bestätigt haben und den Gemeinden empfahlen, sie im Alltag zu realisieren. Das war eine großzügige und entschiedene Handlungsweise. Theologische Bedenken wurden nicht mehr geäußert. Man vertraute auch der Kommission 1, welche die „Theologische Grundlegung“ erstellt hatte, dass sie keine Texte billigen würde, die gegen katholische Überzeugungen hätten gerichtet sein können.

Katharina Seifert: Seit dem Verfassen der Texte sind nun schon einige Jahre vergangen. Was gilt von den Texten heute noch? Wo sind sie heute noch relevant?

Konrad Feiereis: Sie sind kaum relevant in dem Sinne, dass sich heute einzelne oder Gruppen an ihnen orientieren würden. Sie sind gleichsam untergegangen in dem Strudel der geschichtlichen Ereignisse. Sie fanden auch in Westdeutschland nur geringen Nachhall, weil man sich dort den konkreten Hintergrund für diese Texte und Formulierungen nach der Wende kaum noch vorstellen konnte.

Katharina Seifert: Welche Bedeutung hatte Ihrer Meinung nach die Ökumenische Versammlung für die demokratische Entwicklung?

Konrad Feiereis: Bei uns hier im Osten sind führende Leute der Ökumenischen Versammlung dann in die Politik gegangen. Da sind, glaube ich, diese Papiere wirksam geworden noch bis zur Vereinigung; also im Demokratischen Aufbruch, oder im Neuen Forum und

in anderen Gruppierungen, wie auch in der SPD. Manchmal sind bis hinein in die Parteiprogramme Formulierungen aus der Ökumenischen Versammlung erkennbar. Die Anliegen der Ökumenischen Versammlung mündeten ein in den Prozess der Wende und damit in die demokratische Vielfalt und Unterschiedlichkeit der politischen Gruppierungen oder Parteien.

Die Grundanliegen unserer Texte und deren Forderungen bleiben in ihrem Kern weiterhin aktuell. In den Texten von Dresden wie in denen von Königstein und Stuttgart wurden erstmals – wenn auch nur umrisshaft – Modelle einer ökumenischen Sozialethik erstellt. Das Menschenbild, das diesen Texten vorausliegt, ihre theologischen und sozialethischen Prinzipien behalten ihre Gültigkeit auch in unserer heutigen Gesellschaft. Zwar ist es richtig, daß aus der Bergpredigt heraus keine Parteipolitik abgeleitet werden darf; doch darf man die Bibel nicht so auslegen, als richte sie ihre Forderungen nur an die Frommen, weshalb sich die Politik nicht an der Bergpredigt zu orientieren brauche. Christen müssen den Mut aufbringen, aus ihrer Sicht der Welt und des Menschen Konsequenzen zu ziehen und die Probleme und Defizite der Gesellschaft beim Namen zu nennen.

Ich bin davon überzeugt, dass der Prozess der Ökumenischen Versammlung wesentlich zum politischen Umbruch beigetragen hat. Nirgendwo sonst in der DDR-Gesellschaft gab es vergleichbare Gruppierungen oder geistige Strömungen. Zahlreiche Literaten und Künstler in der DDR, die einen Wandel der Gesellschaft wollten, waren zuvor ausgebürgert worden, sie waren ausgewandert oder hatten Publikationsverbot. Die wenigen Mutigen im Land, deren kritische Einstellung auch den Christen Hoffnung gab – ich denke z. B. an Christa Wolf, Günter de Bruyn, Stefan Heym oder Christoph Hein – beabsichtigten nicht, eine politische Richtung ins Leben zu rufen, um die DDR abzuschaffen. So fand das neue politische Denken zuerst in den kirchlichen Gruppen eine Heimstatt.

Die Akzeptanz der Kirchen in der Gesellschaft war erstaunlich hoch. Sie boten den Bürgern jenen Freiraum, der ihnen in der von der Partei dominierten Gesellschaft verwehrt war. Hier konnten sie ihre Sorgen loswerden – denken wir nur an die Probleme von Schule und Bildung, aber auch an die Militarisierung der Jugend und der Arbeiterschaft –, hier war es möglich, von einer andersgearteten Zukunft zu träumen. Es ist unbestritten, dass die wesentlichen Impulse von evangelischen Persönlichkeiten und Gruppen ausgegangen sind, welche dann in die katholischen Gemeinden hineingewirkt haben. Andererseits waren in den Gruppen, die sich für Frieden, Bewahrung

der Schöpfung und Menschenrechte eingesetzt haben, von Anfang an auch katholische Christen zu finden. Warum soll man den Vergleich mit der Befreiungstheologie scheuen? Wie diese in der Zwei-Drittel-Welt den Blick auf die Armen und Ausgegrenzten gelenkt hat, so rückte die Ökumenische Versammlung die reale Situation in der DDR in das Bewusstsein. Entsprechend groß waren Vertrauen und Respekt der Mehrheit der Nichtchristen den Kirchen gegenüber. Die Menschen fanden sich in den Postulaten der Ökumenischen Versammlung wieder; sie strömten im Herbst 1989 in die Kirchen.

Wir müssen jetzt darüber nachdenken, warum das Ansehen der Kirchen in der Gesellschaft im Schwinden ist. Haben wir uns zu sehr den neuen Strukturen angepasst, ist es die Sicht der Kirche als Institution, die den Blick des Außenstehenden bestimmt, ist es unsere Sprache, welche den Menschen unserer Zeit nicht mehr erreicht? Fürchten sie sich vor einer erneuten Vereinnahmung? Der Weg der Christen und ihrer Kirchen in die Zukunft kann nur der Weg des Dienens sein: Sie sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern der Menschen wegen.

Katharina Seifert: Herr Professor Feiereis, ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch.

Religionsphilosophische Anwendungen in Erinnerung an Konrad Feiereis (1931–2012)

Glauben und Denken in der Diaspora

Bischof Gerhard Feige

„Wie kann man heutzutage eigentlich noch an Gott glauben?“ Dieser Frage hatten sich die Christen in der DDR und anderswo im ehemaligen Ostblock jahrzehntelang in verschärfter Form zu stellen. Zur herrschenden marxistisch-leninistischen Ideologie gehörte als Wesenszug ein sich wissenschaftlich gebender Atheismus, der das gesamte individuelle und gesellschaftliche Leben immer mehr prägen sollte. Um diese Entwicklung voranzutreiben, wandte man trotz der verfassungsmäßig garantierten Zusage freier Religionsausübung ohne Weiteres auch psychischen und physischen Druck an. Systematisch wurde versucht, alle Beeinflussungsmöglichkeiten – vom Kindergarten bis zum Altersheim – auszunutzen. Wer sich in einem solchen Klima als „gläubig“ bekannte, musste mindestens damit rechnen, als rückständig belächelt zu werden. Nur an wenigen Orten konnte man lernen, sachkundigen Widerstand zu leisten. Für mich war das anfänglich die katholische Heimatgemeinde mit ihrer Glaubensunterweisung für Kinder und Jugendliche, dann aber vor allem die Hochschule des Erfurter Priesterseminars mit ihrem philosophisch-theologischen Lehrangebot.

Von zwei Vorlesungen, die sich im Sommersemester 1972 und im Wintersemester 1975 direkt mit dem Marxismus-Leninismus auseinandersetzten, besitze ich noch heute Mitschriften. Wenn meine damaligen Lehrer und späteren Kollegen, die Professoren Erich Kleineidam und Konrad Feiereis, dafür auch – sicher bewusst – so relativ harmlos klingende Titel wie „Hegel und seine Schule“ oder „Hauptprobleme der Gegenwartsphilosophie“ wählten, so bargen ihre Ausführungen für diese Zeit doch gehörigen Zündstoff. Dankbar werden sich immer noch viele daran erinnern. Neben ihrer Klarheit im Denken zeichnete sie aber auch eine große Menschenfreundlichkeit aus. Beides machte sie – auf je eigene Art – sehr sympathisch.

Was Professor Feiereis betrifft, so fand dies z. B. bei dem 1975 durch unser Semester gestalteten Sommerfest – einer traditionell

kabarettistischen Veranstaltung – seinen Ausdruck in folgender Beschreibung, die einer feinsinnig gestalteten Collage beigelegt war:

Konni, der Gestickte: Hier handelt es sich um eine Nonnenstickerei aus dem Hohen Mittelalter. Der Dargestellte soll laut gewisser Annalen ein Konrad aus den Vorhöfen Erfurts sein. Es wird ihm nachgesagt, er sei ein sanktionierter Antiexeget und Vielfaltigkeitsphilosoph. Die gestickten Schmissee im Gesicht geben dieser Sage eine gewisse Berechtigung, zeugen sie doch von Kampfeifer und mutig hingenommenen Gegenschlügen; ob die Lichte des Haares ebenfalls auf diese Anstrengungen zurückzuführen sind, war nicht zu ermitteln.

Jener so charakterisierte Konrad Feiereis hatte in einer Vorlesung am 18.10.1973 – von uns Studenten für die Nachwelt akribisch festgehalten – selbst gesagt: „Mir fehlen die Haare, um als Hippie nach Amerika zu gehen.“ Und am 24.11.1973 stellte er auch noch – sich nicht ausgenommen – fest: „Ein Gelehrter der Philosophie ist ein gar wunderlicher Mann.“

Auch wenn ich kein Philosoph geworden bin, sind die Erkenntnisse und Anregungen, die ich durch Konrad Feiereis während meines Studiums mit auf den Weg bekommen habe, doch nicht wirkungslos verpufft. Hin und wieder konnte ich sie sogar ausdrücklich anwenden. Drei Beispiele mögen das verdeutlichen.

Zur Grundfrage der Philosophie und ihren Folgen

In oberen Schulklassen oder beim Studium an Berufs- und Hochschulen war es zu DDR-Zeiten im Rahmen des Staatsbürgerkundeunterrichtes immer wieder einmal möglich, dass sich die Lernenden oder Studierenden der folgenden schriftlichen Aufgabe zu stellen hatten: „Ziehen Sie aus der Beantwortung der Grundfrage der Philosophie Schlussfolgerungen für Ihr praktisches Handeln!“ Hierbei war bewusst nicht nur Wissen gefragt, sondern auch die persönliche Überzeugung. Wie aber konnte oder sollte man sich als Christ dabei verhalten? Noch immer habe ich dazu eine handschriftliche Argumentationshilfe, die bestimmt aus damaligen Sicherheitsgründen keinen Autorennamen trägt, die aber sehr wahrscheinlich von Professor Feiereis stammt oder mindestens von ihm stammen könnte. Auf gekonnte Weise wird darin – ohne in die gestellte Falle zu tappen

– die marxistisch-leninistische Position in Frage gestellt bzw. widerlegt. Wörtlich – und ich zitiere jetzt ausführlich – heißt es dazu:

Nach materialistischer Sicht müsste ich zu folgenden Antworten kommen: Ich bin Christ und gehöre damit nach der Auffassung des Materialismus zu den objektiven Idealisten. Das würde bedeuten, dass ich eine reaktionäre Weltanschauung vertrete, in der der Mensch passiv bleibt, weil diese Welt nur teilweise erkennbar sei und vom Menschen nicht beherrscht werden könne. Demzufolge wäre ich völlig abhängig vom Wirken unerkannter Kräfte. Um aktiv und fortschrittlich zu werden, müsste ich nach dieser Sicht Materialist werden.

Der Marxismus-Leninismus versteht sich mit seiner Philosophie des dialektischen und historischen Materialismus als die einzige richtige wissenschaftliche Weltanschauung. Er behauptet, dass zwischen materialistischer und religiöser Weltanschauung antagonistische Widersprüche bestehen, und lehnt eine ideologische Koexistenz radikal ab. Ich weiß, dass meine Argumente darum kein Verständnis finden können. Da die Aufgabe aber persönlich formuliert war, antworte ich auch aus meiner Sicht. Ich berufe mich dabei auf Artikel 20 unserer Verfassung, wo Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert sind. Dort heißt es auch, dass Rechte und Pflichten der Bürger unabhängig von ihrem weltanschaulichen oder religiösen Bekenntnis sind. Mein Wissen kann zensiert werden, aber nicht meine persönliche Auffassung (Weltanschauung)!

Die sogenannte Grundfrage entstammt dem Materialismus. Die unterschiedlichen Antworten lassen sich scheinbar auf zwei Grundmöglichkeiten zurückführen: Identifiziert man das Sein mit der Materie, ergibt sich der Materialismus, identifiziert man das Sein mit dem Geist, ergibt sich der Idealismus. Nach unserem Verständnis lassen wir uns aber nicht in dieses Schema pressen. Wir unterscheiden nämlich Sein in materielles und ideelles Sein. Während für Materialisten die Materie das Sein ist und für Idealisten der Geist, verstehen Christen unter dem Sein sowohl materiell Seiendes als auch ideell Seiendes. Die eigentliche Grundfrage der Philosophie ist die Frage nach dem Sein (von Materie und Geist). Die sogenannte philosophische Grundfrage des Dialektischen Materialismus ist damit nur eine Sekundärfrage, da sie nicht nach dem Sein alles Seienden fragt, sondern nach dem Verhältnis zweier Seiender, wie diese sich zueinander verhalten: Welches Seiende soll die Primatstellung erhalten? Die Grundfrage, die alles begründende Frage, ist die Frage nach dem

Woher, nach dem Grund alles Seienden der Welt, die Frage nach dem Ursprung. Die klassische Metaphysik bezeichnet den Ursprung mit Gott. Gott, rein denkerisch erschlossen, überschreitet alles Welthafte. Er lässt sich daher nicht mit Materie und Geist beschreiben, weil er immer der ganz andere ist. (Gott ist ewig, d. h. raum- und zeitlos. Da es bei ihm kein Vorher und Nachher gibt, ebenso kein Werden, darf man rein logisch nicht fragen nach seinem Woher, wie es bei der Welt als Ganzes und in ihrem einzelnen Seienden notwendig ist. Auf jeden Fall ist die Ewigkeit Gottes von einer eventuellen Ewigkeit der Materie zu unterscheiden.) Diese Frage nach dem Woher wird von den Materialisten verschwiegen. Sie gehen von dem Prinzip materialistischer Philosophie aus, die Welt aus sich selbst zu erklären. Das aber ist ein Postulat, ein unbewiesener und auch nicht zu beweisender Lehrsatz. Von daher gesehen ist die Philosophie des Dialektischen Materialismus ein „philosophischer Glaube“. So ist z. B. auch eine ewige, absolute, unabhängige Materie weder durch ein Experiment zu beweisen noch mit dem Verstand zu begründen. Wenn wir als Christen uns nun irgendeiner philosophischen Richtung zuzuordnen hätten, so müssten wir sagen, dass wir einen philosophischen Realismus vertreten. Darunter verstehen wir: Unabhängig von unserer Erkenntnis besteht wirkliches Seiendes „an sich“. Der Sinn unsrer Erkenntnis ist, das Seiende zu erfassen. Das ist wenigstens in bestimmten Grenzen auch erreichbar. Religiös formuliert, sehen wir im Menschen ein Abbild Gottes. Der Mensch ist von Gott aufgerufen, sich – wie es in der Bibel heißt – „die Welt untertan zu machen“.

Und zum Schluss wird alles noch mit einigen praktisch-einsichtigen oder lebensauglichen Argumenten abgerundet und zusammengefasst:

Aus dieser philosophischen und christlich religiösen Sicht kann ich mich nicht unter die Rubrik „passiv und reaktionär“ einordnen. Selbst große Naturwissenschaftler, die auch im Materialismus Geltung haben, sind gläubige Menschen gewesen. Solche gibt es aber auch in der Gegenwart. Wie viele Christen waren z. Z. des Faschismus nicht passiv, sondern haben aktiv gegen die Unmenschlichkeit dieses Systems Widerstand geleistet und sind dafür in den Tod gegangen! In Lateinamerika – aber auch in anderen Ländern der Erde – sind es Christen, die sich konkret und aktiv – und nicht nur mit Worten – für die Menschenrechte und die Befreiung der unterdrückten Bevölkerungsschichten einsetzen. Und in der DDR

– so wird jetzt nicht aus Überzeugung, sondern aus Berechnung süffisant argumentiert –

sind die Christen auch nicht Bürger zweiter Ordnung. Mit den anderen arbeiten und forschen sie zum Wohle unserer Gesellschaft. Es gibt in unserem Land eine christliche Partei (CDU), deren Vorsitzender Gerald Götting vor einigen Jahren sogar Volkskammerpräsident war.

Und alles endet mit der Behauptung:

Zu arbeiten, zu forschen, unsere Welt zu verändern, sich aktiv für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen: das sind für einen Christen keine Widersprüche zu seiner Weltanschauung. So kann ich – auch ohne Materialist zu sein – aktiv und fortschrittlich leben.

1981 hatte ich als Vikar einer katholischen Jugendlichen, die so mutig war, sich darauf einzulassen, diese Argumentationshilfe auch zur Verfügung gestellt. Als Ergebnis bekam sie eine 1 (= sehr gut), zugleich aber auch die Ansage, dass sie mit einer solchen Überzeugung natürlich keinen Studienplatz bekommen könnte.

Religion – Opium des Volkes?

Das zweite Beispiel stammt aus dem Jahr 2018 und hat mich als Bischof von Magdeburg herausgefordert. Anlässlich des 100. Geburtstages von Karl Marx war ich angefragt worden, ob ich für die Mitteldeutsche Zeitung in Halle nicht einen Gastbeitrag zu einem Zitat von ihm schreiben könnte. Dieses lautet: „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volkes.“¹ Ohne meine philosophische Grundausrüstung durch Professor Feiereis hätte ich es wohl nicht gewagt, mich darauf einzulassen. So aber habe ich die Gelegenheit ergriffen, mich differenziert damit auseinanderzusetzen und folgendermaßen zu argumentieren:

¹ Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* (= Marx-Engels-Werke 1), Berlin 1981, 378–391, 378.